

Der Gesang der Wale

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Die Basel Sinfonietta gratulierte dem Komponisten Roland Moser mit einem packenden Konzert.

Was singen die Wale? Günter Herburger hat es in einem langen Text beschrieben, wie sie, «grosse, viele Tonnen schwere Tiere ... vom Eismeer in den Indischen Ozean, aus dem Pazifik bis in die Karibik ... in den leer geschossenen Weiten ... ihre sehnsüchtigen Rufe erschallen» lassen, und wie dann «ein Schlürfen und Geigen durch die Weltmeere, herzerzweigende Musik anhebt». Diese hilft Herburger, manches Mal, wenn er traurig ist, sich einzubilden, er sei ein Wal.

Roland Moser hat zu diesem Text vor 30 Jahren eine Musik «für schweres Orchester mit fünf Saxophonen» erfunden, die am Samstagabend die Basel Sinfonietta und das Saxophonquintett «XASAX» unter Mario Venzagos Leitung als Geburtstagsgeschenk für ihn spielten. Nun trifft sicher zu, dass Mosers Musik, wie Roman Brodbeck im Programmheft schreibt, «sich einem einfachen Zugriff entzieht», doch erste Höreindrücke sagen mit Sicherheit, dass sie ganz aus neuen, fremden und schönen Klängen lebt, die ausgehalten oder in langsamer Bewegung den Gesang der Wale imaginieren. Damit kein Missverständnis aufkommt: Mosers Klänge wollen nichts nachahmend illustrieren, sondern sie sind die «herzerzweigende Musik», die er machen und hören würde, wäre er ein Wal. Und ihr gelingt das «Kunststück», im schönsten Sinne melodisch zu sein, ohne jeden Anflug einer Retro-Sentimentalität.

Danach als Uraufführung die «Première étude pour les disparitions für Orchester», ein Auftragswerk der Sinfonietta, das Moser, wie er schreibt, nicht als Abschied verstanden wissen will, sondern als «Anfang einer auf vier Stücke ausgelegten Werkreihe mit abnehmender Grösse der Besetzung». Wachsende Intensität durch «Reduktion bis zum Verschwinden» zu erreichen, erinnert an Morton Feldmans Versuche, sich den Klängen auszuliefern, um in ihnen zu sich selbst zu kommen.

Zwei erschreckende Wirbel der grossen Trommel eröffnen die Weisen des Verschwindens, die Moser jetzt im Spiel fragmentierter und kurz abgebrochener Klänge antönt, die wesentlich herber klingen als in «Wal». Erst ganz zum Schluss wird das Verschwinden im Monolog des Klaviers, dann im Dialog mit dem Fagott hörbar, und dieser Schluss verweist auf die kommenden drei Stücke, in denen dieses Spiel weiter gespielt wird. Schöne Musik. Starker Beifall für den Komponisten und die Musiker.

Beifall für packendes Konzert

Nach der Pause Maurice Ravel's «La Valse», 1919/20 komponiert und gedacht als Hommage an Johann Strauss, daher auch der ursprüngliche Titel «Wien». Die einstige k.u.k.-Walzerseligkeit tanzt in dieser gespenstischen Dekonstruktion einem «fantastischen, fatalen Wirbel» entgegen, und es ist denkbar, dass Ravel mit ihm auf das Verschwinden der Donaumonarchie weist. Von Venzagos intensivst dirigiert, von der Sinfonietta mit der Mischung aus «Weaner» nostalgischem Charme und frecher Exaltiertheit gespielt.

Als Schluss György Kurtágs «Stele», komponiert 1993 als Epitaph für den Freund András Mihály. Die im antiken Griechenland senkrecht aufgestellten Steinplatten erinnerten mit Reliefschmuck und Inschriften an den Verstorbenen, und dieses Andenken aufreißend, wühlt Kurtágs Musik für grosses Orchester die Emotionen mächtig auf, denn der Tod erscheint als übermächtiger Feind des Menschen. Es ist eine Trauermusik von unerhörter Radikalität und leidender Schönheit, die die Sinfonietta mit höchster innerer Entscheidung spielte.

Kastraten in der Barockoper

Ackermannshof Mit dem Revival der Barockoper rücken singende Kastraten wieder in den Fokus

VON TUMASCH CLALÜNA

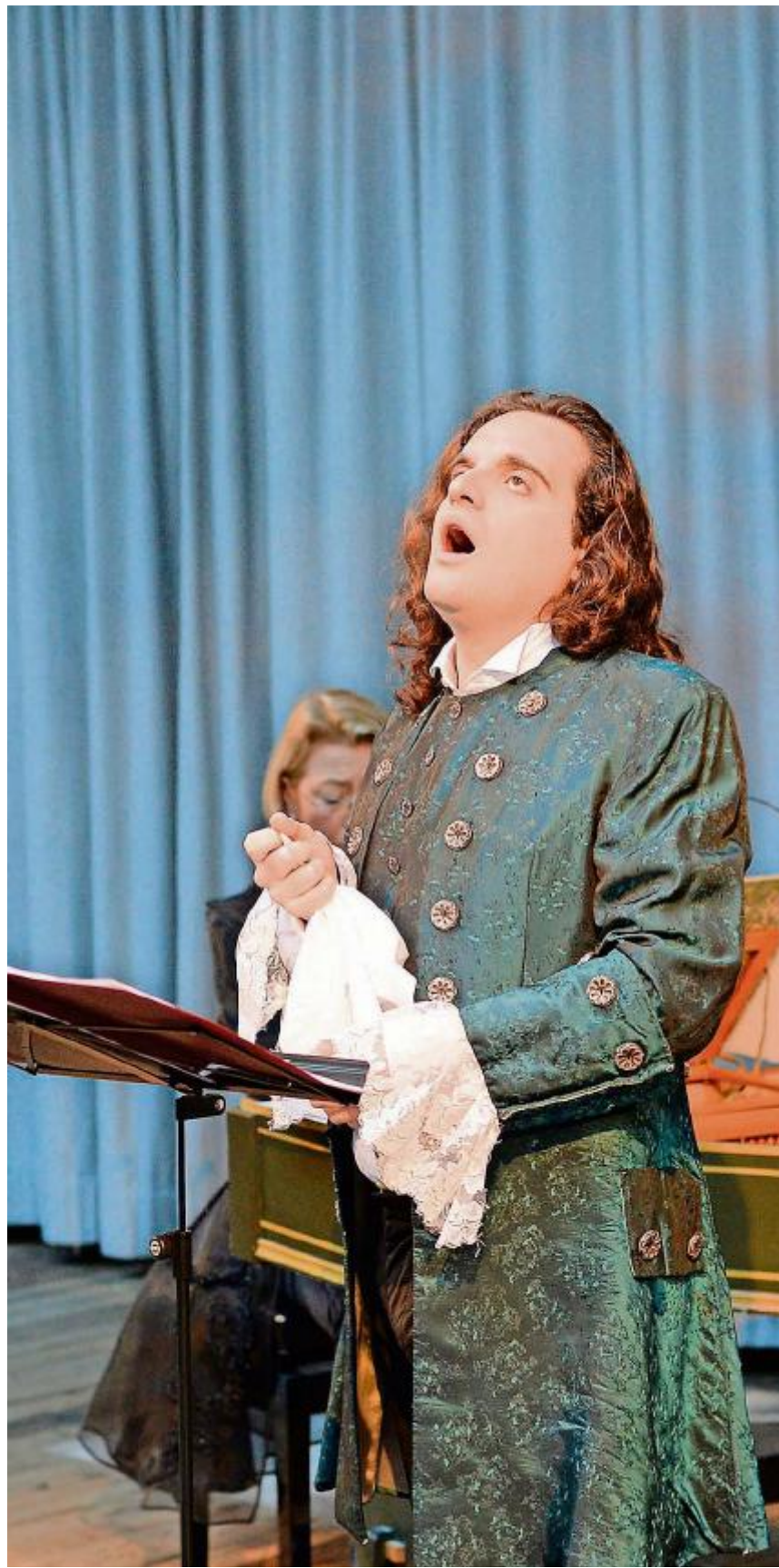
Glockenklare Stimmen sollen sie gehabt haben, von mächtigem Wuchs sollen sie gewesen sein: die singenden Kastraten der Barockzeit. Ob dies allerdings der Wahrheit entspricht, ist bis heute umstritten, zum medizinischen Eingriff finden sich gar keinerlei Angaben.

Dabei gibt es zahlreiche Varianten der Kastration, wie der Urologe Dr. Mattarelli am Samstagabend ausführte. Mit ihm diskutierten der Kunsthistoriker Axel Christoph Gampp und die Musikwissenschaftlerin Christine Fischer über das Phänomen. Letztere umriss in einer Einführung die offenen Fragen: Die erste gesicherte Angabe über singende Kastraten stammt von 1558 aus der päpstlichen Kapelle in Rom. Allgemein waren die Kirchen das primäre Wirkungsfeld der Sänger, die Oper blieb fast bis zum Niedergang in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Nebenbeschäftigung.

Der spezielle Klang dieser Stimmen entstehe dadurch, dass die Stimmbänder sich nach der Kastration nicht mehr weiterentwickelten, der Atemapparat hingegen schon, wodurch sehr laute und lange Töne möglich wurden. Offiziell anerkannt wurde die Praxis allerdings nie. Es herrschte gar ein kirchliches Verbot. Entsprechend waren es häufig Findelkinder, die für die Karriere als Kastraten auserkoren wurden. Es gibt allerdings auch überlieferte Verträge zwischen Familien und Ausbildern, die nahelegen, es handle sich um eine Möglichkeit, der Armut zu entkommen. Warum man überhaupt zu diesen Massnahmen griff, sei schwer zu sagen. Ein Aspekt sei sicher das Auftrittsverbot von Frauen in Kirchen und auf dem vatikanischen Gebiet. Die Kirche selbst begründete es damit, dass die Kastratenstimme den Zuhörer Gott näherbringe. Fischer vermutet aber, dass es eher die Überraschung war, eine solche Stimme aus dem Körper eines Mannes zu hören. Dafür spreche auch die Besetzungspraxis in der Oper, bei der Sopranistinnen und Kastraten die gleichen Rollen spielten.

Nur einer von zehn

Auch war es nicht damit getan, einem Knaben einfach die Hoden zu entfernen. Es bedurfte jahrelanger Trainings, sofern die Entwicklung tatsächlich gestoppt wurde. Man



Themenabend «Kastraten in der Barockoper» im Ackermannshof mit Altus Flavio Ferri-Benedetti und Musica Fiorita.

KENNETH NARS

geht von einer Mortalitätsrate von über 50 Prozent aus. Das würde bedeuten, man musste über zehn Knaben kastrieren, um womöglich einen Sänger zu erhalten. Hier wird es gar hypothetisch und etwas absurd. Klar scheint, dass der Eingriff durch die gesellschaftliche Ächtung meist in Geheimen von Ärzten durchgeführt wurde. Im Nachhinein erklärten viele Sänger ihre hohe Stimme mit einem Unfall.

Der Star der Zunft

Als es zum zweiten Teil des Abends ging, begegnete einem ein junger Mann, der dem beschriebenen Stereotyp ganz zu entsprechen schien. Barockkostüm, leicht affektierte Art und

Es war nicht damit getan, einem Knaben einfach die Hoden zu entfernen.

eine hohe Sprechstimme. Es war der Altus Flavio Ferri-Benedetti, ein Star seiner Zunft und das, was man heute als Annäherung an die Kastratenstimme verstehen kann. Zusammen mit dem Ensemble Musica Fiorita sang er einige Barockstücke, die seit 300 Jahren nicht mehr zu hören waren. Der Klang und die Intensität seiner Darbietung berührten ungeheuerlich. Hielt er sich bei der Kantate «Presso und Ruscello Algente» von Barbara Strozzi noch vornehm zurück, so entwickelte er beim «Lamento di Apollo» seine ganze Ausdruckskraft, schwenkte in der Briefvertonung «Lettera die C. A. Benati per Vittoria Tesi» über ins komische Fach, um schliesslich bei «Sorta è la notte opaca» zu absoluter Höchstform an Ausdruck und Gestaltung zu finden.

Bei den letzten Tönen wechselt er ins Brustregister und die Ungeheuerlichkeit seiner glockenklaren Altusstimme wird offenbar. Es ist tatsächlich so, dass es magischer erscheint, wenn ein Mann diese Passagen singt. Grossen Anteil hat aber auch das Mienenspiel, die Interpretation. So lässt sich an diesem Abend wirklich nachvollziehen, was das Faszinierende an den Kastratenstimmen gewesen sein muss. Allerdings fragt man sich auch, wozu die Kastration eigentlich genau nötig war.

Schneewittchen und die musizierenden Kinder

Adventskonzert Das Sinfonieorchester hat mit Kindern aus dem Inselschulhaus musiziert. Eine einzigartige Erfahrung.

VON MÉLANIE HONEGGER

Während draussen die Leute hastig Weihnachtsgeschenke für ihre Liebsten einkaufen, ist im Foyer des Theater Basel bereits Festlichkeit eingeleitet. Zahlreiche Kinder, Eltern und Grosse Eltern tummeln sich auf der Treppe vor der Adventskalender-Bühne, auf der nebst einer imposanten Harfe und einem goldenen Thron auch einige merkwürdige Instrumente stehen.

Autofelgen als Instrumente

Gewöhnlich ist die am Samstag und Sonntag aufgeführte Weihnachtslieder-Revue «Klingelingeling» denn auch in keiner Art und Weise. Sie nur arbeitet für das Projekt das Sinfonieorchester mit einer Streicherklasse aus dem Inselschulhaus zusammen, das Programm ist auch eine bunte Mischung aus Santiglaus-Abend, Schneewittchen-Märchen und hochkarätigen Sopranistinnen. Die Veranstaltung hält, was im Programmheft verspro-



Die Primarschüler stahlen den Erwachsenen die Show.

BENNO HUNZIKER

chen wird: Geboten wird dem Publikum ein Stück für die ganze Familie. Das liegt zu einem Grossteil an den ungefähr 30 Kindern im Primarschulalter, die mit roten und braunen Rentiergeweihen auf dem Kopf konzentriert «Ihr Kinderlein kommet» auf der Geige spielen. Aber auch die unterhaltsamen Einlagen der sieben Zwerge und ihr ungewöhnliches Instrument, das viel eher wie eine Kunstins-

tallation von Jean Tinguely anmutet, verzaubern sowohl die Kleinen wie auch die Erwachsenen: Die an Metallstangen befestigten kuriosen Gegenstände, unter ihnen beispielsweise demontierte Autofelgen, dienen den Mützenträgern als Schlaginstrument.

Glänzende Sopranistinnen

Im Mittelpunkt des Programms stehen aber eindeutig die drei Sop-

ranistinnen Nuria Rial, Agata Wilewska und Vesselina Kasarova, die mit Anmut und klarer Stimme Weihnachtslieder aus ihren Herkunftsländern singen und von den dortigen Weihnachtstraditionen erzählen. So reist der Samichlaus (Christian Sutter) mit seinem Rentierorchester und den drei Engeln nach Polen, Russland, Bulgarien und Spanien. Der Ablauf der Lieder ist geprägt von Stilbrüchen: Auf Tschairowsky folgt Jingle Bells, auf die Perkussionsnummer der sieben Zwerge ein spanisches Wiegenlied. Den krönenden Abschluss bildet aber die Zusammenarbeit der drei Sängerinnen, die nach Humperdincks «Sandmann» gemeinsam den Abend segnen.

Für die beteiligten Kinder ist das Projekt wohl eine einzigartige Erfahrung. Beim abschliessenden «Klingelingeling» sind die kleinen Nachwuchstalente jedenfalls höchst ambitioniert dabei und geniessen den anschliessenden Applaus sichtlich. Gut möglich also, dass unter den Schülern und Schülerinnen ein zukünftiges Mitglied des Sinfonieorchesters steckt: Erste Konzertaufführungen konnten die kleinen Rentiere ja bereits sammeln.